

# **Seelsorge**

## in Einrichtungen der Altenhilfe katholischer Träger

Feierliche Eröffnung des Projekts

1. Juni 2017 im Bistum Trier

Robert-Schumann-Haus

### **Impulsvortrag**

#### **Seelsorge – professionell von Laien?**

Die Mitarbeitenden in der Seelsorge. Ein qualifizierter Aufbruch!

Bruno Schrage, Referent für Caritaspastoral und  
Grundsatzfragen im Diözesan-Caritasverband für das  
Erzbistum Köln e. V.

Sehr geehrte Frau Schabo,  
sehr geehrte Frau Scherer,  
sehr geehrter Herr Dr. Rethmann,  
sehr geehrter Herr Prälat Gebert,

sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen im Kurs  
„Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge“,

im Rahmen der Regionale 2010 gab es das Projekt:  
Erlebnisraum Römerstraße Köln–Trier

Die Idee war, diese Heeresstraße, über die einst die Römer ihre Herrschaft über Germanien organisierten, touristisch neu zu erschließen. Was aus dem Projekt geworden ist, weiß ich nicht. Aber lieber Herr Dr. Ruelius, Sie haben zeitgleich sozusagen eine „Pastorale Regionale 2010-2020“ zwischen Köln und Trier initiiert. Denn die Barmherzigen Brüder Trier und mit ihnen weitere caritative Ordensträger und bald auch das Generalvikariat, der Diözesan-Caritasverband haben fast unbemerkt zu dieser Zeit Kontakte zwischen Trier, Koblenz und Köln geknüpft. Es war ihr gemeinsamer Weitblick, überdiözesane Lernpfade bzw. mittlerweile eine pastorale Allee des Austauschs zu erschließen. Während hier im Bistum Trier ein beispielhafter synodaler Prozess begann, gab es in Köln erste Gehversuche, Mitarbeitende in caritativen Diensten als pastorale Akteure zu gewinnen.

Sie waren so couragiert, überdiözesan anzuklopfen und zu fragen: „Was macht ihr da?“ Ich hoffe, wir werden in Köln auch so couragiert sein und anklopfen, um zu fragen: Wie gestalten Christen in der heutigen Zeit einen synodalen Prozess?

Denn in diesem Prozess haben Sie gemeinsam mit Bischof Ackermann die Grundlage für eine spürbare Offenheit gewonnen, neue Wege in der Pastoral zu gehen: Eine Legitimation zum Aufbruch und zum Experiment!“

Und genau das hat uns heute zusammengeführt. Und im Mittelpunkt dieses Aufbruchs stehen Sie, die ersten Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Qualifizierung, die Sie zu Pionieren eines neuen Weges der Seelsorge werden lässt. Zunächst mal in der Altenhilfe, aber da werden Sie – so die Erfahrung aus vier Bistümern in NRW – nicht stehen bleiben.

Und beim genauen Betrachten betreten wir bei manchem pastoralen Aufbruch alte Pfade. Pfade, die dem christlichen Glauben von Beginn an vertraut waren. Wir begeben uns zurück in die Römerzeit – nicht nur regional –, in die Anfänge des Christentums. Wir lernen gerade wieder neu, Vertrauen zu haben in die Kompetenzen, oder nennen Sie es Talente oder ganz theologisch: die Charismen des Alltagspriestertums (wie Paul Zulehner das Allgemeine Priestertum nennt) – also in die Fähigkeiten jedes Christgläubigen. Konsequenz heißt es „Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen“ im Schlussdokument der Synode.

Allerdings tun wir gerade so, als hätten wir die Charismenlehre eines Apostels Paulus erst heute entdeckt. Dabei war dieser pastorale Weg von Beginn des Christentums an da. Seelsorge war von Beginn an kein exklusives Geschäft von Fischern – also der Apostel –, sondern eine Aufgabe aller Frauen und Männer aus allen Schichten, die sich im Glauben an diesen Jesus von Nazareth zusammengefunden haben.

Paradox, aber wir bewegen uns gerade zurück in die Zukunft.

Nun haben wir ja in Rom einen pragmatisch diakonisch denkenden Papst, der auch gerne paradoxe Bilder benutzt. So z. B. seine Kirchenbilder: Da ist die verbeulte Kirche, eine Kirche als Feldlazarett, ein Bild von Jesus, der an die Tür der Kirche klopft, aber von innen, weil er hinaus in die Welt will, usw.

Und wie beschreibt Papst Franziskus das Kerngeschäft der Kirche, die Seelsorge? Als „Kunst der Begleitung“.

Voraussetzung für diese Kunst der Begleitung ist bei ihm kein universitäres Studium, kein katechismusreines theologisches Fachwissen. Nein, es ist eine Haltung, die dieser Kunst vorausgeht. Ein Zitat aus Evangelii Gaudium:

„In einer Zivilisation, die an der Anonymität leidet ..., braucht die Kirche den Blick der Nähe, um den anderen anzuschauen, gerührt zu werden und vor ihm Halt zu machen, so oft es nötig ist. In dieser Welt können die geweihten Diener und die übrigen in der Seelsorge Tätigen den Wohlgeruch der Nähe und Gegenwart Jesu und seines persönlichen Blicks wahrnehmbar machen. Die Kirche wird ihre Glieder – Priester, Ordensleute und Laien – in diese ‚Kunst der Begleitung‘ einführen müssen, damit alle stets lernen, vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. Ex 3,5).“<sup>1</sup>

Die Kunst der Begleitung – der Seelsorge im Namen Jesu – beginnt, wo wir lernen, vor dem heiligen Boden des anderen unsere Sandalen von den Füßen zu streifen. Wie Mose vor dem brennenden Dornbusch, so dürfen wir Gottes Gegenwart im anderen vermuten und entdecken.

Franziskus lädt zu einem radikalen Mentalitäts- und Haltungswechsel ein. Das Heil wird nicht einfach vom seelsorglich Begleitenden gebracht. Es ist anwesend, wo ich vor „dem heiligen Boden des anderen“ stehe – vor seiner Lebensgeschichte. In dieser Lebensgeschichte war Gott doch bisher kein Fremder – nein, er war immer liebend anwesend. Der andere, der Nächste, ist selbst schon Sakrament Gottes, wenn ich von ihm angefragt werde (vgl. Mt 25,40).<sup>2</sup> In der Begegnung mit ihm und seinen Fragen ereignet sich die Anwesenheit Gottes: im Dialog!<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Evangelii Gaudium: Papst Franziskus. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, Nr. 169, S. 121.

<sup>2</sup> Vgl. ebd.

<sup>3</sup> Vgl. Tomáš Halík, Berühre die Wunden. Über Leid, Vertrauen und die Kunst der Verwandlung, Freiburg i. B. 2013, S. 42.

Seelsorge ist die Kunst, miteinander ein situatives Lebensbild zu malen, in dem Gott entdeckt werden kann. Nicht ich male Gott in dein Bild, sondern wir entdecken Gott in deinem Lebensbild.

Gott kommt nicht erst mit uns durch die Türe des Bewohnerzimmers. Seine Anwesenheit benötigt auch keine Zimmer- und Flurkreuze oder einen schönen Kapellenraum in der Altenpflegeeinrichtung. Er ist mit jeder Bewohnerin, jedem Bewohner, jedem Menschen, der dort lebt und arbeitet, anwesend. Die Synode sagt es: „Vom Einzelnen her denken!“

Liebe Kursteilnehmer, in Ihren Begegnungen mitten in der Wirklichkeit der Altenpflegeeinrichtung wird es unverfügbare Momente erschließender göttlicher Zusage geben können. Überraschend zu Zeiten und an Orten, wo wir es nicht ahnten.

Ein Kreuz, ein Heiligenbild, eine für das Gebet exklusiv vorgehaltene Kapelle helfen uns als Menschen, die Nähe Gottes zu erinnern. Und fraglos ist die Eucharistie wirklich die Feier Gottes unter uns.

Ob er sich aber sonst entdecken lässt, dies werden Sie und alle in der Seelsorge nicht garantieren können. Aber in der „Kunst der Begleitung“ können Sie Dialogräume eröffnen, in denen mit seiner Gegenwart gerechnet werden darf, er sich spürbar werden lässt.

Diese Begleitung, so Papst Franziskus, geschieht durch Priester, Ordensleute und Laien sowie natürlich Diakone. Sie alle bedürfen der Einführung in diese Kunst der Begleitung.

Und die Erfahrungen nicht nur in Köln, sondern auch in Ihrem Kurs zeigen, dass sich Ordensschwestern für den Kurs ebenso anmelden wie auch ein Pater und ein für die Altenheimseelsorge beauftragter Priester. Sie wollten sich tiefer befassen mit den Fertigkeiten, die einem helfen, Menschen so

zu begleiten, dass sie der solidarischen Gegenwart Gottes in ihrem Leben trauen.

Und zwar in jeder Begegnung: in der Pflege, im Beratungsgespräch, im Abschied wie auf der Geburtsstation oder in der Suchtklinik. Gottes Kernwesen ist Beziehung, ist liebevolle Anwesenheit – Dasein, Mitsein, Mitgehen, Mitleiden, Mithoffen, Mitleben, Mitsterben, Mitaufstehen ...

Und so beschreibt Papst Franziskus die „Kunst des Begleitens“ nicht im Modus der wortgewaltigen Verkündigung, sondern er schreibt:

„Wir müssen uns in der Kunst des Zuhörens üben, die mehr ist als Hören. In der Verständigung mit dem anderen steht an erster Stelle die Fähigkeit des Herzens, welche die Nähe möglich macht, ohne die es keine wahre geistliche Begegnung geben kann. Zuhören hilft uns, die passende Geste und das passende Wort zu finden, die uns aus der bequemen Position des Zuschauers herausholen. Nur auf der Grundlage dieses achtungsvollen, mitfühlenden Zuhörens ist es möglich, die Wege für ein echtes Wachstum zu finden, ... auf die Liebe Gottes zu antworten, [die Gott] im eigenen Leben ausgesät hat

...<sup>4</sup>

Aktives Zuhören als eine Kernkompetenz nicht nur in der Seelsorge, das ist uns vertraut. Aber, typisch Franziskus, er führt dies weiter, denn mit den aktiven Zuhörern geschieht etwas. Im Zuhören und gemeinsamen Bedenken wachsen auch wir, die Seelsorgenden, antworten wir selbst auf die Liebe Gottes, die er in unser Leben ausgesät hat.

Aus ganz persönlichen seelsorglichen Erfahrungen kann ich sagen: Bei allem Leid, aller Krankheit, aller Konfrontation mit dem unausweichlichen Schicksal habe ich erleben dürfen, wie sehr mein Glaube sich vertieft hat. Mit allen Rückschlägen und

---

<sup>4</sup> Evangelii Gaudium: Papst Franziskus. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, Nr. 169, S. 133.

Distanzen, durch Wut und Verzweiflung hindurch. Das habe ich aber nicht allein geleistet.

Mindestens zwei Aspekte haben dies ermöglicht:  
Ich verdanke dies zuallererst vielen Menschen, die mich hineingenommen haben in ihr Schicksal, in eben ihre Fragen und auch ihre Hoffnungen.

Zweitens: Es war enorm wichtig, mich mit anderen auszutauschen, seelsorgliche Erfahrungen zu teilen und oft erst so Gottes Gegenwart auf die Spur zu kommen. Hier haben Sie, die Leitenden im Generalvikariat, im Diözesan-Caritasverband, bei den caritativen Trägern künftig eine gemeinsame Verantwortung.

Seelsorgende benötigen selbst die Gunst der Begleitung. Das ist nicht „nice to have“, sondern Teil der Profession „Seelsorge“.

Deshalb bleiben Sie – als Pioniere – verbunden, nutzen Sie die aus Ihren beruflichen Kontexten geläufige kollegiale Beratung und Offenheit. Beanspruchen Sie nach dem Kursabschluss für sich regelmäßige Fort- und Weiterbildung in der Seelsorge.

Heute hören wir ja fast nur noch, dass die in der Pastoral Tätigen sich überfordert fühlen und ausbrennen – ja, das stimmt, aber es sind nicht nur die äußeren Bedingungen. Es gibt auch begünstigende Haltungen, wenn ich im pastoralen Dienst meine beruflichen Grenzen bei aller Berufung nicht erkenne, mich nicht öffne, sondern Gott für mich als exklusiven Therapeuten allein beanspruche und keine dialogischen Formate annehme, in denen ich am Erlebten mit anderen wachsen kann.

Ich sage das selbstkritisch als Pastoralreferent: Sie treffen allzu oft auf eine „pastorale Kultur“ und eine Haltung bei Theologinnen und Theologen, die oft heißt: Einmal studiert und dann beauftragt oder geweiht, reicht für das ganze Leben. Nicht nur hier kann die klassische Pastoral viel von Ihnen lernen. Unsere Gehversuche in Köln zeigen, wie positiv und notwendig die kontinuierliche, verbindliche pastorale Weiterbildung und

Begleitung nach dem Qualifizierungskurs sind. Es braucht eben weniger „Fachaufsicht“ als vielmehr kontinuierliche fachliche Zurüstung. Konkret zeigt sich dies im Erzbistum Köln so:

- Aktuelle Themen werden von den Mitarbeitenden in der Seelsorge in halbjährlichen Studientagen gemeinsam bearbeitet.
- Jährliche Mitarbeitergespräche mit der Einrichtungsleitung und den Kollegen der Altenheimseelsorge aus dem Generalvikariat schaffen eine kontinuierliche Basis für das fachliche Wachstum und eine Klarheit im seelsorglichen Auftrag.
- Klare Funktionsbeschreibungen schützen vor Überforderung, und ihre jährliche Aktualisierung ist Teil einer professionellen Personalentwicklung.
- Jährliche Exerzitien helfen, Erlebtes miteinander im Glauben zu vertiefen.

Dieses Netz trägt in diesem wunderbaren Arbeitsfeld der „Kunst der Begleitung“ im Namen Jesu.

Und noch etwas dürfen Sie für sich beanspruchen ... Sie können aus dieser Tätigkeit auch wieder herausgehen. Sie werden auf Zeit beauftragt. Auch hier lernt die Pastoral: Gott ruft und beruft auch auf Zeit – ohne deshalb Qualitätsabstriche zu machen!

Indem wir Ihren Aufbruch miterleben dürfen, müssen wir uns aber auch ernsthaft fragen: Wie konnte es uns als Kirche passieren, zu glauben, dass diese „Kunst der Begleitung“ als Voraussetzung ein theologisches oder ein religionspädagogisches Studium beziehungsweise eine Berufung auf Lebenszeit braucht?

Liebe Verantwortliche für diesen Aufbruch – Sie haben richtig investiert. Im doppelten Wortsinn. In durchaus schwierigeren Zeiten haben Sie, die Trägervertreter, eine ganz besondere Entscheidung getroffen und sich die nötige Freistellung der neuen Beauftragten für die Seelsorge in Ihren Einrichtungen



auch wirklich etwas kosten lassen. Und ebenso fördern das Bischöfliche Generalvikariat und der Diözesan-Caritasverband hier in Trier diese wichtige Entwicklung ideell und finanziell.

Aber wissen Sie eigentlich, was Sie da gemacht haben?

Hätten wir vor 20 Jahren gefragt, ob Mitarbeitende aus der Pflege, der Verwaltung, den sozialen Diensten in der Seelsorge ausgebildet werden könnten, die Antwort wäre gewesen: **„Ginge vielleicht schon, machen wir hier aber nicht!“**

Und als wir in Köln vor fünf Jahren fragten: „Können Mitarbeitende für die katholische Seelsorge qualifiziert werden, wenn der Träger nicht mal katholisch ist?“, da war die Antwort zunächst: **„Das geht ja mal gar nicht!“**

Wir haben viel zu lange im Horizont des „machen wir nicht“ und „geht nicht“ gelebt, obwohl Karl Rahner schon vor über 50 Jahren die Gangart des Tutorismus – des Wagemuts – als einzig denkbare Möglichkeit für Christen und die Kirche benannt hat. Karl Rahner sprach von einem Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äußersten Grenze ... – und da sind wir noch lange nicht!

Im Sinne der Synode gehen Sie einen mutigen Schritt und mit Ihnen einige andere Bistümer – hier in Trier zunächst in der Altenhilfe. Aber ich wage mal eine Prognose: Sie werden hier nicht stehen bleiben. Menschen mit Handicap, Menschen in Hospizen, Patienten im Krankenhaus, Menschen ohne Obdach usw., sie warten auf Mitarbeitende, die Seelsorge als Teil ihrer Fachlichkeit anbieten.

In Köln machen wir seit zwei Jahren richtig gute Erfahrungen mit katholischen Mitarbeitenden, die in einer Behindertenhilfeeinrichtung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes arbeiten. Sie lassen sich jetzt für die katholische Seelsorge ausbilden. Der konfessionslose Träger lässt sich das sogar richtig was kosten. Er erhält (zzt.) keine hälftige Gegenfinanzierung vom

Erzbistum. Voraussetzung ist aber eine klare Rahmenvereinbarung, in der sich das Erzbistum verpflichtet hat, die kontinuierliche Begleitung und Fachaufsicht zu gewährleisten. Und der Träger? Er stellt die Kolleginnen und Kollegen für die „Kunst der Begleitung im Namen Jesu Christi“ und die verbindlichen Fortbildungen frei. Und nur unter dieser Voraussetzung wird die Qualifizierung für nichtkatholische Träger ermöglicht. Christliche Seelsorge ist unser Kerngeschäft, und wir haben die Verantwortung, für eine Verbundenheit mit der Kirche zu sorgen. Das geht künftig nur über fachliche Begleitung – verbindlich, aber in der Praxis unverkrampft.

Das Modell „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge“ ist ein unaufdringlicher, guter Schritt in die Zukunft.

Lassen Sie uns kurz auf dieses neue Zusammenspiel von berufsfachlicher und seelsorglicher Professionalität schauen.

Entscheidend wird sein, dass wir uns als Christen wieder gegenseitig etwas zutrauen. Sie als Mitarbeitende aus den sozialen, pflegenden, beratenden, medizinischen Berufen wie auch aus Verwaltungen, Hauswirtschaft, der Alltagsbetreuung usw. bringen enorme professionelle Kompetenzen mit. Dieses Wissen und diese Erfahrungen verbinden Sie mit dem Glauben und oft schon in anderen Kontexten erworbenen spirituell-pastoralen Kompetenzen. Für Diakone ist eine zivilberufliche Tätigkeit immer schon gewünscht – warum nur hier?

Vor Kurzem lief in der ARD die Serie „Charité“. Sechs Folgen über die Anfänge dieser bis heute führenden medizinischen Einrichtung mit über 3000 Betten in Berlin.

Wir sind am Ende des 19. Jahrhunderts. Diese Charité (französisch „Nächstenliebe“, „Barmherzigkeit“) wird in der folgenden Zeit durch zahlreiche herausragende Ärzte und Wissenschaftler bekannt, so etwa durch Rudolf Virchow, Hermann von Helmholtz, Robert Koch, Paul Langerhans, Paul Ehrlich und Emil Adolf von Behring.

Der erste Teil beginnt nun mit einer – wie ich finde – bemerkenswerten Szene:

Da steht die Oberin der Diakonissen vor ebendiesen. Rechts vor ihr aufgereiht die Diakonissen als Pflegefachkräfte und links die Pflegehilfskräfte. Und die Oberin erklärt:

„Nur weil dieser Robert Koch glaubt, ein Bakterium gefunden zu haben, ist man der Heilung von Krankheiten kein Stück näher. Es wird immer so bleiben, im Leiden zeigt sich Christus selber. Denken Sie daran, meine Damen, allein zur Ehre Gottes dient Ihre Arbeit.“

Die Kameraeinstellung wechselt, und man sieht, wie sich eine Diakonissin zu einer Mitschwester dreht und ihr zuflüstert: „Wir müssen uns organisieren.“

Was hier szenisch kurz dargestellt wird, wirkt bis heute nach.

Der Glaube und die Kirchen erscheinen hier eher als wissenschaftshemmend, moralinschwer und voller Beharrungsvermögen, als sei Leiden notwendig, ja geradezu eine gottgegebene Prüfung. „Jeder hat sein Kreuz zu tragen!“ Krankheit wird gedeutet als Ausdruck eines sündhaften Lebens – mitunter wie ein unentrinnbarer Fluch –, ererbt von vorausgegangenen Generationen.

Pflegerische und medizinische Fachlichkeit emanzipiert sich ab dem 19. Jahrhundert und befreit sich von der Vormacht der Kirchen und ihrer Lehre. Die medizinische Forschung und bald auch die Pflege grenzen sich daher von der Religion ab. Sie ist zu dieser Zeit zu Recht ideologieverdächtig.

Professionell handeln heißt künftig rein nach wissenschaftlichem Forschungsstand handeln. So gründet 1903 Agnes Karll die erste Berufsorganisation für Pflegende. Die Pflege emanzipiert sich aus dem Kontext der Kirche und wird in der Folge ein staatlicher Ausbildungsberuf.

Es kommt zur funktionalen Teilung, wie das Soziologe Niklas Luhmann „diagnostiziert“. Die künftige Kernaufgabe der

Religion ist die Kontingenzbewältigung. Religion soll helfen, die unausweichlichen Endlichkeitserfahrungen des Menschen, Leiden, Krankheit, Tod, Schicksal, zu bewältigen. Religion soll diese Erfahrungen mit Sinn ausstatten, damit die anderen Lebensbereiche ungestört weiterfunktionieren können.

Erst im Rahmen der Hospizbewegung, der Erfahrung der Grenzen einer rein technischen Medizin, der Homöopathie und des Sprechens von einer ganzheitlichen Medizin, von Palliative Care und Spiritual Care erleben wir eine Art Rehabilitation des Religiösen. Das Religiöse als Resilienzfaktor, Hoffnungspotenzial, Stärkung des Lebenswillens und der Heilungskräfte usw.

Seelsorge ist wieder mehr als ein „Abschiedsritual“ und Trauerbewältigung. Und die beiden Kirchen erkennen an, dass ihr ursprünglicher Auftrag zu heilen sich gerade in der Professionalisierung von Medizin, Pflege sowie allen Formen der palliativen und spirituellen wie insbesondere hospizlichen Begleitung zeigt.

Was wir erleben, ist keine einfache Renaissance, sondern ein Sich-gegenseitiges-Entdecken, -Wertschätzen und Sich-miteinander-Fortentwickeln von professioneller Pflege, medizinischer Behandlung, psychosozialen Therapieformen und religiöser Begleitung.

Die Pastoral braucht den interdisziplinären Dialog der verschiedenen Professionen.

Gerade dies ist das Neue und die Chance an diesem Aufbruch des Kurses „Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Seelsorge“.

Denn jetzt werden Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, aus den vielen Berufen der Caritas Ihre Erfahrungen, fachlichen Kompetenzen als professionelle Basis in die Seelsorge einbringen. Das wird die Seelsorge verändern ...

Ich nenne ein paar Beispiele.

Da feiert man natürlich eine Maiandacht, aber lädt auch zum Gebet auf der Bettkante ein.

Da wird beim Umzug einer Altenhilfeeinrichtung Monate zuvor im Beisein der Bewohner mitten im Garten ein Schutzengel aus einem Stamm gesägt. Dieser Engel wird sie im Eingang des Neubaus begrüßen.

Da wird die Biografiearbeit um eine spirituelle Anamnese erweitert. Die Abschiedlichkeit, Vorstellungen vom Sterben werden besprechbar, eine Auseinandersetzung möglich, Wünsche artikuliert und sogar dokumentiert.

Da werden bettlägerige Bewohner einmal im Monat in den Speisesaal gefahren und können, im Bett liegend, die Messe oder einen Gottesdienst im Kirchenjahr gemeinsam feiern. (Etwas unprofessionell rheinisch nannte das eine Einrichtungsleitung: „Lattenkistenjottesdienst“.)

Sie werden Ihre eigenen Ideen und Möglichkeiten entdecken!

Seelsorge kommt nicht von außen in die Einrichtung, ins Altenpflegeheim – sie ist da – mit Ihnen! Mit einer interdisziplinären Professionalität, von der manche pastorale Profis sicher etwas lernen können.

Seien Sie selbstbewusst, Ihren christlichen Weg der Seelsorge zu gehen. Gehen wir gemeinsame Lernpartnerschaften ein – in den Einrichtungen, zwischen den Institutionen, den Trägern und ... überdiözesan machen wir das ja schon.

Die bisherige Seelsorge durch Ordensleute, Priester, Diakone, Gemeinde- und Pastoralreferenten wird durch Sie ergänzt und weiterentwickelt. Mit Ihrem Wissen und Ihren Erfahrungen stehen Sie für die Verbundenheit von berufsfachlichen und

seelsorglichen Fähigkeiten. Mit Ihnen ist mehr christliche Hauskultur drin im Alltag.

Und wenn Sie am Ende des Kurses eine Urkunde, ein Zertifikat erhalten werden, dann macht dies aus Ihnen natürlich keinen anderen Menschen. Aber mit Ihnen bekommt die Seelsorge in den katholisch-caritativen Einrichtungen hier im Bistum Trier ein sehr ausdrückliches Gesicht – Ihr Gesicht.

Nun bilden Sie sich weiter für einen Dienst der Seelsorge; und wie mir der Kollege Ockfen hier aus dem Diözesan-Caritasverband berichtete, gab es mehr Anmeldungen als Plätze. Sie haben sozusagen die Poleposition. Sie begeben sich auf eine neue Strecke, wissend, dass hinter Ihnen bereits viele Interessierte durchstarten wollen und auf den Beginn der nächsten Kurse warten.

Diese Entwicklung macht richtig Mut, Sie machen richtig Mut in Zeiten, wo wir nach pastoralen Perspektiven jenseits kirchlicher Personal- und Strukturdebatten suchen. Und seien Sie gewiss, Sie sind eine Ermutigung für alle Kolleginnen und Kollegen in Ihren Altenpflegeeinrichtungen, die oft privatisierte Religiosität lebendig werden zu lassen.

Mein letzter Impuls daher:

„Bitte weitermachen!“